

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Mittheilungen aus Oldenburg über das Theater und andere Gegenstände der Unterhaltung

Oldenburg, 1.1835 - 3.1837

No. 46, 14. November 1835

urn:nbn:de:gbv:45:1-4392

Mittheilungen

aus

Oldenburg

über das Theater und andere Gegenstände der Unterhaltung.

Erster Jahrgang.

N^o 46.

Sonnabend, den 14. November.

1835.

Kleine Gedichte.

Epigramme.

1.

Das Alterthum schätzt ihre Gnaben,
Das alte Fräulein Betta hoch:
»D zählte man nach Olympiaden,
So seufzte sie, »die Jahre noch!«

2.

Heblich blühend, wie die Rose,
Stichst Du, Kind, der Aptritose,
Borst von ihr den äußern Schein,
Hast wie sie ein Herz von Stein.

Ballgespräch.

Sie.

Ich werde Ihnen jeden Tanz versagen,
Mein Herr! wenn Sie sogleich nicht Handschuh tragen.

Er.

D lassen Sie das Glück mich so erhaschen!
Wenn Sie mit mir getanzt, werd' ich mich waschen.

Sentenz.

Der Neuheit Dunst
Verhüllt der Kunst
Den wahren Werth;
Dann hellt ihn auf
Der Zeiten Lauf
Mit Flammenschwert. E. A. Teander.

Theater.

Nov. 5. Das Bild. Trauerspiel von Houwald. — Mehr wie fast irgend ein andres bedarf dieses auf der mattherzigen Erfindung eines an den Galgen genagelten Portraits eines darüber ergriminten Kastellans und dem ganz unnöthigen also auch untragischen Rode eines unschuldigen Malers beruhende

Stück einer guten Aufführung, wenn man nicht über die schleppende Handlung und die zu vielen schönen Verse zuletzt ungeduldig werden soll. Im Ganzen, dürfen wir sagen, ward es gut gegeben. Hr. Berninger repräsentirte den adelstolzen Marchese, der neben seinen Ahnen keine andere Lebensgötter getten läßt, recht brav; aber sein Costüm war nichts weniger als vorthelhaft, im Gegentheil konnte man die kurze schwarze Sammet-Jacke, welche eine Art Hauskleid vorstellen sollte, nur unpassend und geschmacklos finden. — Am Spiele der Mad. Schultze (Camilla) und des Hrn. Moltke (Spinarosa) war eine gewisse Kälte auffallend. Sie hob die jugendlichen Erinnerungen aus ihrer Jugendliebe durch Ton und Gesticulationen nicht genug hervor; und Hr. Moltke schien namentlich in der Scene, wo die Camilla ihm gegenüber sitzt, und — unwissend daß er sie höre — ihre Liebe zu ihm frei und unbefangen ausdrückt, über den Antheil, den er daran zu nehmen hatte, mit sich selbst nicht einig. Er beschäftigte sich zu viel mit seiner Malerei. Wie kann man in solcher Situation den Pinsel führen und Farben mischen! Und selbst wenn der Dichter das vorgeschrieben hätte, müßte dem Künstler die innere Stimme sagen, daß dergleichen im Leben hingehen mag, auf der Bühne aber unnatürlich, unmöglich erscheint, und also anders gemacht werden muß. In den Anblick der Geliebten versinken, zuweilen einen Versuch des Malens machen, aber sogleich wieder davon abgezogen, nur sie sehen und hören, das ist das nothwendige, das einzig wahre Benehmen, welches für den Spinarosa in diesem Augenblicke paßt. — Ein sehr dreistes Wagemuth war es, eine so bedeutende Rolle, wie die des Leonhard in die Hände einer so ungelübten Anfängerin zu geben, wie Dem. Berninger ist. Und wahrlich, gelungen kann dieses Wagemuth nicht genannt werden. Hr. Berninger, den wir als einen braven Künstler schätzen, mag als Vater es uns vielleicht übel nehmen, wenn wir ein solches Urtheil aussprechen. Aber der Wahrheit die Ehre! — Das Talent und das Organ des jungen Mädchens sind noch viel zu wenig entwickelt, als daß sie einer solchen Aufgabe nur einigermaßen gewachsen wären. Was sie zu reden hatte, war auswendig gelernt, aber nicht empfunden; ihre Stellungen schienen oftmals durchprobt zu seyn, aber sie gelangen nicht. Der Ton ihrer Stimme ist zu dünn, ihre Haltung gedrückt, und eine sonderbare Angewöhnung während des Sprechens immer die Augen niederzuschlagen und regelmäßig erst wieder aufzublicken, wenn ihr Redesatz aus ist, bringen in das unvollkommene Spiel noch mehr Leblofes. — Wenn Dem. Berninger zur Schauspielerin gebildet werden soll, so wird sie wahrlich das Ziel dadurch nicht erreichen, daß man ihr zumuthet, Sprünge zu machen, die über ihre Kräfte sind. Ein Sprung aber ist es gewiß zu nennen, wenn sie in solche Rollen lancirt wird. In keinen Anfangsrollen Gehen und Stehen,

Sprechen und Fragen lernen, das soll ihr der aufgeben, welcher es gut mit ihr meint; und da die Direction nun zwei Versuche in zu hohen Bestrebungen (Otto in der Schuld und dieser Leonhard) für ihre Fähigkeit gestattet hat, so wird sie es ja nun wohl dabei bewenden lassen, und der Anfängerin, die im Ganzen wohl noch nicht sechsmal aufgetreten ist, Aufgaben zuweisen, worin sie allenfalls etwas leisten und sich bestreben kann, allmählich weiter zu kommen. Letzteres aber wird nicht der Fall seyn, wenn sie Monate lang keine Übung in kleinen Partien hat, und dann wieder einmal eine von dergleichen brillanten Knabenrollen zugetheilt bekommt. Das ist, als wenn man einem jungen Burschen, der kaum ein paarmal durch die Reithahn gelaufen, ein Paradespferd zur Führung anvertrauen wollte. Dem Berninger muß viele kleine Mädchen-Rollen spielen, damit die Direction Gelegenheit habe, sie zu sehen und ihr zu sagen, wo es fehlt und wie sie es besser machen muß. Als ein einsichtsvoller und liebevoller Vater, wofür Hr. Berninger gewiß zu achten ist, muß er selbst einsehen, daß diesem Urtheil und Rath — mag das Wort der Wahrheit auch nicht schmeichelnd in's väterliche Ohr tönen, eine wohlwollende Ueberzeugung zum Grunde liegt. Es werden im ganzen Publicum wenig Stimmen seyn, welche sich nicht zu der hier ausgesprochenen Meinung bekennen. Möge die Ermahnung eine willige Aufnahme finden! — Hr. Bluhm war als Graf Nord recht brav. — Dem P. Hiver hat in ihrem Wesen etwas Anspruchsloses, Einfaches und Besonnenes, was nur gefallen kann, und heute besonders in der Rolle der Julie einen guten Eindruck machte. — Hr. Burmeister legte in die Rolle des alten grimmerfüllten Castellans zu sehr die Manieren eines heimtückischen Muechelwürgers. Etwas weniger Gift hätte gewiß mehr Wirkung gethan.

Nov. 8. Die Grabesbraut oder Gustav Adolf in München. — Eine lange leere langweilige Rede, welche mit ihrem dürftigen Gefäch und dünnen Hügelwerk uns vorlägen möchte, sie wäre eine schöne Gegend. So ist das Stück, welches erträglich seyn könnte, wenn es um die Hälfte kürzer wäre. Und das ging recht gut, wenn es der Regie beliebt hätte, eine Masse hoher Worte und ein halb Duzend unnütze Scenen wegzulassen. — Wie gebehnt und schlecht bedacht sind z. E. im ersten Act die langen Monologe Tilly's, seine langen Hinz und Wiederreden mit Altringer! — Dann wieder monologisiert! dann gebietet — während draußen die Kanonen brummen. Man hofft immer, jeder Kanonenschuß solle ihn hinausführen, dem unnatürlichen Jaudern ein Ende machen. Nein, er bleibt, und schwagt von seinem Pferde, von Mar Starnberg und läßt die Schweden ruhig kommen. — Das hat der alte Tilly wahrlich nicht so gemacht, und kein General, der Haar auf den Zähnen hat, wird sich so schlafmüsig benehmen. — Nachher im zweiten Act die lange endlose Sterbescene, welche für das Stück gar keinen Werth hat, und nur der Gräfin Angelica (welche durch sonderbare Umgebung erfährt, daß Mar Starnberg es gewesen, der ihren Dheim mit einer Kanonentugel erschossen) Gelegenheit giebt, ihren Racheschwur gegen Gustav Adolf auszusprechen. Das hätte in einer sehr viel kürzeren Scene auch geschehen können. — Dann kommt Gustav Adolf mit unermesslich breiten Phrasen und Gesprächen mit Bernhard von Weimar, mit dem Französischen Gesandten, mit den Abgeordneten der Stadt München — auch er vertrödelte seine Zeit mit einem Monolog, der wieder kein Ende nimmt. Unterdessen steht die Handlung ganz stockstill — und die Zuschauer

*) Wie sie das so geschwind weiß? Kaum ist der sterbende Öhm da, so hat sie es weg, daß ihn der Mar erschossen hat. Im Kriege erfährt man dergleichen gewöhnlich erst lange hinterdrein. Als Moreau bei Dresden von einer Französischen Kugel getroffen war, vergingen mehrere Tage, bis man es in Napoleons Hauptquartier wußte. Aber freilich in einem so geistreichen Stücke geht das anders; da bekümmert man sich um Möglichkeiten und Wahrscheinlichkeiten nicht; und das ist denn allerdings auch viel bequemer.

sich zu ernähren. Weil Schiller und Shakespeare lange vortreffliche Monologe gemacht haben, meint jeder Stümper, er könne und dürfe das auch. — Aber wenn die Monologe auch im Buche stehen, warum glauben die Schauspieler denn, sie ganz her sagen zu müssen? — Wähnen sie etwa, damit einen guten Effect zu machen. Gott bewahre! Ueber dem langen gehaltlosen Wortschwall wird das Publicum kalt. Die Herren wären auf ihren eigenen Vortheil viel besser bedacht, wenn sie in solchen Stücken ihre halbe Rolle zusammenstrichen, damit die andere Hälfte einen doppelten Werth bekäme. Aber da wollen sie sich die schönen hochklingenden Reden nicht nehmen lassen, und das ist eine schwache Künstler-Eitelkeit, wodurch sie sich selbst am meisten schaden. Die Langeweile, welche wir unter diesem Geschwätz und während der ungebührlich langen Zwischen-Acte empfinden, wird uns übrigens gegen die Aufführung des Stückes nicht ungerecht machen. Diese war im Ganzen recht gut. Hr. Gerber (Tilly), Dem. Henkel (Angelica), Mad. Moltke (Maria), Hr. Berninger (Gustav Adolf), Hr. Moltke (Mar), Hr. Burmeister (Bürgermeister Starnberg) spielten sämmtlich ihre Rollen mit Fleiß und guter Auffassung ihrer Charaktere und Situationen. Dem. Henkel war indessen für die Rolle der koketten Angelica nicht geschmeidig, nicht kokett genug — in ihrem Redeton und Spiel hätte mehr Nüancirung seyn müssen; sie will ja den Mar gewinnen; dazu wendete sie nicht genug Schmeicheltöne an; sie blieb zu gebieterisch. — In der Scene am Sterbelager des alten Tilly war sie zu sehr ohne Theilnahme. Wenn sie den Dheim auch nicht liebt, so hat sie ihn doch nicht gehaßt. Warum wendet sie denn dem sterbenden Greise immer den Rücken? — Wer benimmt sich denn so an einem Sterbebette? — Das ist vielleicht Theater-Manier — aber keine Nachahmung der Natur und man hat sehr Unrecht, eine talentvolle Anfängerin, wie Dem. Henkel auf solche Verhöfe gegen Wahrheit und Schicklichkeit nicht auf den Proben aufmerksam zu machen. Und gerade Hr. Gerber spielte diese Scene mit ihr. Hätte er über seine Rolle so ganz übersehen, was an dem andern gefehlt würde, und so leicht zu bessern war? Angelica kann ihre Rache-Pläne recht gut ausbrüten, indem sie am Lager des sterbenden Feldherrn kniet. Dahin gehört sie, so unweiblich ist kein Weib, daß sie in solchen Verhältnissen, dergleichen unterließ! — Dem Henkel hat noch eine andere Manier, auf deren zu oft kommende Wiederholung wir sie aufmerksam machen müssen. Wenn sie einen kräftigen, etwa zürnenden Redesatz hergesagt hat, so geht sie ein paar Schritte zur Seite und dreht dem Angeredeten den Rücken zu. Das ist auch eine von den unwahren, nachgeahmten Theater-Attitüden, an denen man sich schon hundertmal müde gesehen hat. Wo eine solche Stellung hingehört, da macht sie Wirkung allerdings! Aber sie wird so entseßlich verbraucht, so abgenutzt, daß man sie nur mit großer Behutsamkeit, nur sehr selten anwenden darf. Hr. Berninger sprach und spielte den Gustav Adolf im Ganzen recht gut, sah auch recht würdig und stattlich aus — aber manchmal waren seiner Arm-Bewegungen zuviel. — Ein so breites Gesichtsliken paßt wenig zu einer Königsrolle, am wenigsten zu einem König von so zusammengefaßter, tüchtig ernster Haltung wie Gustav Adolf war. Ein Fürst, ein Feldherr solcher Art sucht weder durch gebieterisches Arm-Ausstrecken, noch durch große Schritte zu imponiren: Der ist seiner Sache durch andere Mittel sicher, und ein kurzes, festes, würdig an sich haltendes Benehmen zeichnet den Geist, welcher in ihm wohnt, viel richtiger, als ein auseinander fahrendes Spiel, welches sich der gespreizten Manier nähert. Hr. Moltke hatte die Aufgabe, aus der nicht sehr dankbaren Rolle des wetterwendischen, seiner Liebe wie seinem Glauben untreuen Mar Starnberg eine interessirende

[*] Es stecken in diesem Product eine Menge Wort-Reminiscenzen aus Don Carlos und Wallenstein, welche sich zwischen dem Vordröckchen Ver-gemengsel manchmal gar wunderbar aufschmecken.]

Figure zu schaffen. Er ist nicht Schuld daran, wenn es ihm nicht gelang, denn er spielte recht gut; aber die Haltung des Charakters ist zu sehr auseinander geschoben, und doch wieder nicht leidenschaftlich genug — zu flach und auch wieder nicht hinreichender Windbeutel, dem man solche Hin- und Her-Sprünge verzeihen könnte. Zu den besseren Rollen des Hrn. Moltke gehört dieser Mar nicht — indessen mag aber nach der Anlage des Charakters die Darstellung besonders schwierig seyn, und doch bei aller Anstrengung unbefriedigend bleiben. — Noch eine Bemerkung: In dem Gewölbe, wo Angelica sich des Mar bemächtigen will, drehte er, während des Gesprächs mit ihr, den vier Wurzeln, die ihn schon einmal mit Dolchen angefallen haben, ganz unbefangen den Rücken zu. Das läßt einer in solcher Situation wohl bleiben! Er wird die Kerle stets im Auge behalten, und sie, so lange er kann, auf eine Schwert-Länge nicht an sich kommen lassen. — Solche Stellungen müssen nicht so vernachlässigt werden. In ihrer Beachtung erkennt man eben den aufmerksamen Künstler, welcher auch das kleinere, scheinbar Geringsfügige, was Andern entgeht, zu seinem Vortheil zu benutzen weiß. Sich in großen Szenen, in sogenannten Effect-Momenten zusammennehmen und da mit aller Kraft spielen und glänzen — das ist recht, indessen geschieht es auch (wenigstens der Versuch dazu) von Allen, die solche Rollen zu spielen haben — freilich mit sehr verschiedener Wirkung. Ein schärferes wahres Künstlerauge aber, welches durch Ueberlegung geübt ist, blickt auch in den dunkleren Stellen des Gemäthes ganz klar, und ersieht sich dort Vortheile, welche nicht jedem entgegenkommen, sondern, wie Perlen, gesucht seyn wollen — aber dafür sind es auch Perlen. Letzteres soll hier nun gerade nicht in directer Beziehung auf die fragliche Scene gesagt seyn, in welcher ein Juwel wohl nicht zu finden war — aber sie hat zu obiger Bemerkung Gelegenheit gegeben, und wir glauben diese nicht Unbenutzt vorbeigehen lassen zu müssen. Ein richtiges Wort am rechten Ort hilft oft gar überraschend fort! — Hr. Burmeister spielte den Bürgermeister Starnberg mit einer Mäßigung, die wir bisher an ihm vermißt haben, und traf dadurch mit seinem schönen Organ den richtigen Ausdruck des Tons, welchem heute auch sein übriges Benehmen auf eine vortheilhafte Art zu Hülfe kam. — In den Verwandlungen der Scenerie gab es heute wieder allerlei Mängel und Störungen, welche dem Musikern zwar keine Ehre machen, indessen heute als erhebender Intermezzo's zwischen den langen Rede-Übungen und Zwischen-Acten eher als sonst entschuldigt werden möchten — wenn dergleichen überall Entschuldigend finden kann.

M u s i k.

Die reinen Kunstvoellen Töne, durch welche unser wackerer Landemann, der Hr. Kammermusicus Kemmers aus Jever, in seinem Concerte vor drei Wochen uns erfreute, haben zwischen zwei musikkundigen Correspondenten der Mittheilungen, Hrn. S. und Hrn. J. eine arge Dissension erweckt, welche, wenn sie auch nach den Regeln der Kunst nicht aufzulösen ist, doch den Versuch einer Erklärung veranlassen kann.

Angenommen, Hr. S. lebte der Ansicht, daß die Musik eine Sprache des Gefühls, des Gemüths zum Gefühl, zum Gemüth sey, daher eine Leistung, die beiden fremd blieb, der höhern Kunstweise ermangele: Hr. J. oder — denn eins dieser J. ist doch wohl auf Jever's zu deuten — Hr. J. räumte dagegen dem Gefühl in der Tonkunst nur einen untergeordneten, oder gar keinen Rang ein, verlangte vielmehr an einer musicalischen Production nur Eigenschaften, die von einem kunstgebildeten Ohre erkannt die gewissermaßen mit dem Verstande genossen werden können: so ließe es sich wohl erklären, wie Ersterer das Concert des Hrn. K. unbefriedigt verlassen und sein, unser Bedünkens für die Dessentlichkeit in so engem Kreise indess immer zu schroff

hingestelltes Urtheil genügend motiviren; letzterer aber, wenn er auch minder unerbolen und leidenschaftlich für Hrn. K. Partei ergreifen wollte, dieses Urtheil durchaus mißbilligen konnte. Müht doch Hr. J. selbst, außer dem, worin er zum Lobe des Hrn. K. mit dem Hrn. S. einverstanden ist, an Jenem im Allgemeinen nicht viel mehr als daß er den lebendigen aber einfachen, natürlichen Ausdruck in höchster Vollendung zum Ziel seines Strebens mache, und daß es höchst ungerecht sei, ihm alle Requisite des Vortrags abzusprechen. Daß sein Freund geistige Auffassungs- und Darstellungsgabe, die Fähigkeit in den individueten Character eines Tonstücks einzudringen, daß er Wärme des Vortrags besitze, daß sein Ton vom Herzen zum Herzen spreche, scheint er nicht behaupten zu wollen.

Sollte indess Hr. Kemmers, der, wenn wir uns recht erinnern, 31 Jahre alt ist und seine Studien in früher Kindheit begann, von diesen Vorzügen, die nicht an, sondern nur ausgebildet werden können, und allerdings, wenigstens nach unserer Ansicht, einem Virtuosen ersten Ranges nicht fehlen dürfen, sich keinen mehr zu eigen machen, so sichert ihm doch seine, vom höchsten Fleiße und vom ernstesten Studium zeugende Kunstfertigkeit, so wie die auf jener mit Zuversicht zu gründende Hoffnung einer fernern Ausbildung auf seiner begonnenen Kunst- und Bildungsreise wohl einen ehrenvollen Namen, auch außerhalb desjenigen Kreises, der sich für seine Person interessirt, zumal in jetziger Zeit, wo ein bedeutender Theil des Publicums die Vollendung im Technischen der Kunst sehr hoch stellt; ob einem glänzenden, wie Hr. J. sich überzeugt hält, ist bei der Menge ausübender Künstler zweiten Ranges in der musicalischen Welt (die Flugschriften schufen ja deshalb schon einen allerersten) wohl gewiß zweifelhafter. Wäre ein solcher ihm beschieden: desto erfreulicher auch für uns, seine Landsleute, auf die dann doch auch ein Reflex dieses Glanzes fiel.

Für jetzt haben wir uns wahrhaft gefreut, die Bekanntschaft des Hrn. K. zu machen und die wirklichen Vorzüge seines Spiels, welche auch die Kritik des Hrn. S. unangestastet läßt, haben die verdiente Anerkennung laut genug erhalten, wenn es auch nicht befremden kann, daß Niemand in den Freundes-Entusiasmus des Hrn. J. einzustimmen sich bewegen findet.

Aber Hr. J. greift nicht bloß die Kritik des Hrn. S. an, sondern spürt auch den Beweggründen derselben nach und findet diese in einer trüben Quelle von tieferem Ursprunge, in dem »ängstlichen Bemühen, womit ein Kreis Oldenburger Musikfreunde seit etlichen Jahren das dortige unlängbar hochrespectable artistische Besitztum* (es ist offenbar der Hr. Prof. Pott gemeint) »gegen jede mögliche Beeinträchtigung mit eifersüchtigen Augen wahren zu müssen glauben«. Obgleich Hr. J. im Voraus gegen jede Protestation wider seine Behauptung protestirt, so kann doch ein jeder der hiesigen Verhältnisse einigermaßen Kundige in derselben nichts als eine leere Vision finden. Die Virtuosität des Hrn. Pott ist hier allgemein anerkannt, es existirt keine Opposition gegen diese, sie müßte sich sonst bei der nicht eben bedeutenden Anzahl der hiesigen Musikfreunde längst bemerkbar gemacht haben. Und ein Komplott zu seinem Schutze gegen jeden andern Violinvirtuosen, der sich hier hören lassen möchte? — Ein Opfer dieses Komplotts, Hr. Kemmers, dessen Spiel von dem des Hrn. Pott jedenfalls durchaus verschieden ist, der hier so fern von aller Annäherung sich zeigte, daß man ihm nur mehr Selbstvertrauen zu wünschen hätte?! —

In der That, athmete des Hrn. J. Sindschreiben nicht den bittersten, ja bitterbösesten Ernst, wir würden den Einfall einer heitern Laune zuschreiben, und uns mit ihm darüber amüsiren, daß jene mißgünstige Parthei durch den allgemeinen Beifall, den Hrn. K. M. Franzens Solospiel findet, sich selbst persiflirt.

So aber können wir es nur bedauern, daß Hr. J., der sich in der Seele des Hrn. K. durch die scharfe Kritik in der M. 11. der Mittheilungen sichtlich allzu tief gekränkt gefühlt und in diesem Gefühl dieselbe noch recht ins Schwarze gemalt hat, nicht

den zweiten Posttag und die Einkehr einer ruhigeren Stimmung erwartete; er hätte dann wohl nicht die Anschuldbigung einer so widersinnigen Ungerechtigkeit in die Welt verschickt, die zu befremdend ist, als daß sie nicht einer öffentlichen Zurückweisung bedürfte.

»Doch darum« — so würden wir, wäre der eheliche Kluck nicht eine schon gar zu verbrauchte Person, ihm mit halb offenem Misse schließlich zurufen — »doch darum keine Feindschaft nicht!« — Und nun kein Wort weiter.
Oldenburg, den 12. Nov. NR.

Wunsch und Bitte,

abseiten einiger Theaterfreunde auf dem Lande.

Wir Leutchen auf dem Lande möchten bisweilen auch wohl einmal einer uns ansprechenden Vorstellung im Oldenburgischen Schauspielhause beiwohnen, leider aber fehlt uns der Comödientzettel. Wir erbitten und wünschen daher gütige Mittheilung des Repertoriums der wöchentlich zur Aufführung bestimmten Theaterstücke, am liebsten hätten wir diese gewünschte Mittheilung durch die Mittheilungen, und erwarten etwanige nöthig gewordene Abänderungen von der beikommenden Behörde durch die Oldenburgischen Anzeigen gefälligst angeklündigt.

Elßleth. L.

Lückenbüßer.

Daß Görgе hier das bei der Dummheit gebehrt
Hat Gellerts Testator uns wahr prophezeit:
Was auch auf Erden verändert das Fatum,
Auf diesen Satz schrieb's stets: Renovatum.

Christlieb.

Rechnen - Exempel.

Ein schönes Kind hat einen Schatz,
Der gab ihm stündlich einen Schmaß,
Er war ein Schornsteinfeger;
Zum Frühstück gab er ihr einen zu,
Auch Mittags hatt' er sonst keine Ruh',
Und Abends war er nicht träger.
Von jedem blieben dem Englein
Zwei schwarze Fleck' auf dem Wägelin.

So hör' denn, braver Rechenknecht,
Sag' mir jezunder schlecht und recht:
Wie viel in der Gleiche von Tag und Nacht,
Wenn mit sechs Uhr die Sonne am Himmel lacht,
Mit sechs Uhr die Sonne von hinten zieht,
Im Scheiden dieselbe der Flecken sieht
Auf des Engels lieblichem Angesicht;
Doch bei Adam Niese — irre Dich nicht!

Redacteur: Oberamtmann Straßerjan.

Zweitsylbige Charade.

Erste Sylbe.

Vertrau' mir nicht, nur Täuschung ist mein Sinn,
Doch gauck' ich manche Stunde süß Dir hin;
Bald mach ich glücklich Dich als reichen Fürsten,
Bald lasse ich als Tantalus Dich dürsten.

Zweite Sylbe.

Reicht die Geliebte freundlich Dir mich hin,
Dein ist gewiß dann auch ihr Herz und Sinn,
Und Bonne werd' ich täglich Dir verkünden,
Wenn Deine Blicke, was sie suchen, in mir finden.

Das Ganze.

Die erst' und zweite ist im Ganzen Dir vereint,
Wenn in der ersten Dir die zweite hold erscheint.

Elßleth. L.

Auflösung des Buchstabenräthels in N^o 45:

Region. Igel. Region. Ei. Linie. Religion.

Kirchennachricht.

Vom 31. Oct. bis 13. Nov. sind in der Oldenb. Gemeine

1. copulirt: Berend Joseph Steintamp und Marie Elisabeth Hülscher.

2. getauft: Gerhardine Louise Sophie Neels; Gesine Helene Dorothee Mathilde Lischen, von Donnerstwee; Ernst Emil Friedrich Eduard Brandt; Auguste Ernestine Henriette Spiessle; Oltmann Bakenhuis, von Dhmstede (Nothtaufe); Johann Ernst Martin Barelmann; Hermann Johann Wilhelm Rothelbt; Gerhardine Hinrika Mathilde Almutz Besse; Theodore Friederike Amalie von Münster; Amalie Esther Maria Emilie Friederike Philippine Berninger; Hillena Willers, von Bornhorst; Gustav Emil Wefemann. Im Ganzen 12. 5 Knaben und 7 Mädchen.

3. beerdigt: Ein todtgeborener Sohn des Beckermeisters B. A. G. Meyer; ein todtgeborener Zwillingssohn des Leinwebers Gerb Bakenhuis, vor dem Heiligengeist-Thore; Helene Elisabeth Gasten, geb. Kaltwasser, alt 49 J. 11 M.; Heinrich Daniel Rüssenhop, alt 68 J.; Oltmann Bakenhuis, von Dhmstede, alt 7 Tage; Wilhelm Friedrich Nicolaus Renke, alt 6 J.; Gesche Margarethe Pullmann, von Radorst, alt 1 J. 8 M.; August Franz Hermann Prüssener, vom Gerberhose, alt 1 J. 8 M.; ein vor der Taufe gestorbener Sohn des Kaufm. Fr. H. Troughon, alt 2 Tage; Heinrich Anton Gottfried Westphal, alt 15 J. 9 M. Im Ganzen 10.

Angekommene Fremde.

Hôtel de Russie, bei A. Bietje.

Se. Excellenz v. Struve, Kais. Russischer Minister, v. Hamburg. Gustav Graf Bentinck, v. Barel. Kimmé, Kaufm., v. Brake. Hüpeden, Kaufm., v. Cassel. Langenheinken, Gutsbesitzer aus dem Hannoverischen.

Druck und Verlag: Schulze'sche Buchhandlung.

Mittheilungen

aus

Oldenburg

über das Theater und andere Gegenstände der Unterhaltung.

Erster Jahrgang.

N^o 47.

Sonnabend, den 21. November.

1835.

R o s a .

Eine blasse Jungfrau stand
Auf des Berges Höhen,
Schaute traurig in das Thal,
Wollt' hinuntergehen;
Doch es zögert noch ihr Fuß,
Dort auf einem Eise
Unterm Felsen-Ueberhang
Ruhet ein Gemsenschäge.

Und sie dachte gramerkfüllt
Ihres fernem Bräuten,
Als die Blicke sehnuchtsvoll
Nach dem Schützen schauten.
»Wärest Du mein Rudeli!«
»Dint' es in die Klüfte,
»Eilend flög' ich hin zu Dir,
»Ueber Fels und Klüfte!«

»Ach, wie lange zog Dich's fort
»In das wilde Leben!
»Konnten denn Gefahr und Krieg
»Nur Dir Freude geben?
»Kühtest bei der Mutter Schmerz
»Du doch kein Erbarmen;
»Riß Dich doch die Kampfbegier
»Selbst aus Rosa's Armen!«

»Deine Wildheit liebte ich
»Und Dein kühnes Wagen,
»Doch da es Dich von mir treibt,
»Muß ich schier verzagen.
»Deine Kühnheit führt zum Tod
»Dich und zum Verderben,
»Und wenn Rudeli nicht lebt,
»Muß auch Rosa sterben.«

Sinnend schauet sie hinauf
Nach der Felsenspitze.
Auf springt jetzt der Jägermann
Von dem harten Eise.
Eine Gemse hatte sich
Auf den Fels geflüchtet,
Und der Schütze folgt, auf sie
Sein Geschöß gerichtet.

Und das Gemselein hüpfet fort,
Immer, immer höher,
Ihm der kühne Jäger nach,
Immer, immer näher.
Athemlos bleibt jetzt er stehn,
Trocknet sich die Stirne,
Da erblicket unter sich
Er die blasse Dirne.

»Rosa!« schreit er; »Rudeli!«
Schallt's zu ihm hinüber.
Eine Felsenspalte gähnt,
Rasch setz er darüber,
Aber ach! es weicht ein Stein,
Kollert, stürzt bergunter. —
Rudeli wankt, strauchelt, sinkt
In die Schlucht hinunter.

Eine blasse Jungfrau stand
Lang' auf Berges Höhen,
Starrt verzweifelt in die Schlucht,
Wollt' hinuntergehen.
Ihre leise Stimme sieht:
»Hole mich doch, Lieber!«
Und der Tod erbarmte sich,
Trug sie sanft hinüber. P. Lambrecht.

Theater.

Nov. 10. Graf Schelle. Von dieser amüsanten Poffe ist eigentlich nur zu berichten, daß sie durch das vortreffliche Spiel des Hrn. Köfke den erwünschten Effect machte. Die übrigen Rollen sind nicht bedeutend; indessen ist es Pflicht des Theater-Referenten, zu bemerken, daß sie fleißig und aufmerksam dargestellt wurden. Namentlich waren Hr. Köpke (Amtmann Raupe) und Hr. Bluhm (Kastellan Hesse) bemühet, Hrn. Köfke aufs Beste zu unterstützen, und letzterer benutzte die Gelegenheit hiezu in der komischen Geister-Barbier-Scene (Rasire mich!) mit lobenswerther Gewandtheit.

Nov. 12. Emilia Galotti. Diefem vortrefflichen Stücke, welches man, ungeachtet seit seiner Entschung fast ein Menschenalter verflossen ist, doch nicht alt nennen darf, da es in Haltung und Sprache stets bewundernswürdig jung und frisch erscheint, wurde im Ganzen durch sehr gute Darstellung die gebührende Ehre erwiesen. Namentlich hätte Lessing sich bei den Damen zu

